Frederik Tebbe

Null Uhr achtundfünfzig

agenda

Frederik Tebbe

Null Uhr achtundfünfzig

Roman

agenda Verlag
Münster
2025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

Umschlagbilder: Valerie Kurz

ISBN 978-3-89688-930-0

Für alle, die nicht wissen, wohin mit sich.

I've never been more than a collection of bad habits
Of good intentions and distractions

City Light Thief – *Cloudburst~Torrent*

1

Das Beste, das Finn Dahlinger an diesem Mittwochabend passieren konnte, war, dass ihm ein völlig Fremder unvermittelt ins Gesicht schlug.

Mein Name ist Finn. Finn Dahlinger.

Angenehm.

Meine Freunde nennen mich Dahlo.

Nennt mich, wie ihr wollt.

Ich stehe in dieser völlig fremden Wohnungstür dieser völlig fremden WG und dieser Typ schaut mich ebenso zornig wie betrunken an, ballt die Faust und holt aus. Gefühlt ist alles wie in Zeitlupe. Man kennt das ja aus so ziemlich jedem mittelguten Action-Film seit *Matrix*, dass wenn der Held irgendwie in Gefahr ist, sich alles ganz langsam abspielt und er es in letzter Sekunde schafft, auszuweichen: dramatisch in die Hocke gehen, den Rücken zurück, feindlichen Geschossen ausweichen. Oder am besten so, wie Robert Downey Jr. in *Sherlock Holmes*, für den die Zeit vor jedem Angriff stillzustehen scheint: urplötzlich die Lage analysieren, Schwachstellen des Gegners finden, Strategie zurechtlegen, dann hier kurz den feindlichen Arm wegdrehen, da zum Schlag in die Nieren ansetzen, Knockout, cool aussehen, siegreich davon gehen. Verstand siegt über den gegnerischen Körper, die Feder über das Schwert, Fingerknöchel schlagen Kieferknochen, Konzentration, Reflexe, Zen-Modus, Fokus, das volle Programm.

Ich hingegen sehe diese Faust auf mich zufliegen, stehe nur so da, gucke ihr dabei zu, und sie kracht mir unerwartet hart auf die Nase. Ich beiße mir auf die Zunge. Schmeckt komisch. Dann wieder wie im Film: kurz ins Gesicht fassen und Blut an den Fingerspitzen sehen. Wow.

Einige Leute auf dem vollen Flur gucken jetzt rüber. Einige lachen, andere gucken irritiert, entsetzt. Manche schreien, manche schwei-

gen, andere gehen sicherheitshalber einen Schritt zurück, andere auf die Szene zu. Klassischer Charaktertest, so etwas. Könnte man mal in einer Illustrierten anbieten, anstatt darin Sternzeichen, Hobbys und Lieblingsfarbe zu erfragen. „Wenn in Ihrer Nähe jemand unvermittelt auf die Fresse bekommt, wie reagieren Sie?“

Nadja scheint jetzt schlagartig nüchtern. Sie guckt entsetzt und zerrt an dem Typen mit der Faust herum, der offenbar Timo heißt – Timo, da klingelt doch irgendwas bei mir – und schubst ihn weg. Timo guckt nur noch zorniger, stellt sie mit einem Blick ruhig, guckt mich an und macht den Mund auf: „Was soll das?“

Ich kann nicht ganz folgen, frage mich eher genau das, nämlich was das hier jetzt soll, und erwidere überraschend ruhig: „Was?“

„Wieso ziehst du nachts mit meiner Freundin herum und bringst sie dann auch noch auf meine Party?“ Oh. Das erklärt nicht alles, aber zumindest den Ansatz dieser durchaus unglücklichen Szene, mit der ich mich hier vorstelle.

Wir müssen dafür etwas zurückspulen, von null Uhr achtundfünfzig auf etwa null Uhr fünfzehn. Ich hatte einen okayen Abend. War auswärts unterwegs. Habe den Zug gekriegt, draußen war es trocken, nicht selbstverständlich in diesem Sommer. Hatte ein paar Bier getrunken und beschloss, nicht den Bus zu nehmen, sondern mich zu Fuß auf den Heimweg zu machen. Ich kenne die Strecke auswendig, also schaue ich gar nicht mehr groß nach rechts und links, wenn ich sie gehe. Einfach nur geradeaus, totaler Tunnelblick, Scheuklappen. Ziel: Bett. Oder wenigstens: Sofa.

Auf halber Strecke wurde mein Trott aber unterbrochen, ich bemerkte es schon aus der Ferne. Sie fluchte so laut, wie man es nur sein kann, wenn man dabei möglichst leise sein will. Sie saß da auf dieser Mauer, ständig fielen ihr Gegenstände aus der schwarzen Gürteltasche und während sie sich bückte, um die Sachen einzusammeln, purzelten diese wieder zurück auf den Boden. Sie schwankte, hatte feuchte Augen, und so saß sie da. Nadja. Sie trug einen

blonden Dutt, eine Jeansbluse unter der schwarzen Lederjacke, dazu eine graue Hose und blaue Converse. Gleichzeitig lässig und chic, offenbar aber gerade ziemlich neben der Spur. Ich überlegte, was genau ich da jetzt machen sollte. Sie wirkte ziemlich aufgebracht und nicht so, als hätte sie Bock darauf, hier in dieser kleinen Sinnkrise von irgendeinem fremden Typen angequatscht zu werden. Einfach weitergehen war aber auch irgendwie scheiße, weil sie schon so aussah, als könnte sie Hilfe brauchen. So wirken, als wollte ich sie anmachen oder mich als den großen Retter aufspielen wollte ich aber auch nicht. Also traf ich, über all das nachdenkend und gar nicht darauf achtend, was ich da jetzt gerade machte, die wahrlich dümmste Entscheidung. Ich blieb ein paar Meter entfernt stehen und glotzte sie einfach an. Natürlich bemerkte sie mich sofort.

„Hallo“, sagte sie, jetzt etwas unsicher. „Hallo“, sagte ich, jetzt etwas unsicher. „Ist alles okay bei dir?“

„Ja“, sagte sie knapp und angriffslustig und verengte dabei ihre Augen zu Schlitzen. „Wieso?“

„Ach, schon gut“, antwortete ich und zuckte mit den Schultern.

„Wo willst du hin?“, fragte sie, jetzt ziemlich irritiert.

„Nach Hause“, sagte ich wahrheitsgemäß.

„Warte mal kurz.“

Ich blieb stehen. Sie stand von ihrem Taschen-Trümmerhaufen auf und holte mich ein. „Ich will wieder zu meiner Freundin, kannst du mich vielleicht begleiten?“ Sie sagte mir die Adresse. Es lag sogar halbwegs auf dem Weg. Ich seufzte, willigte ein und bedeutete ihr mit einem Kopfnicken, so einem, das Leute in Filmen gerne benutzen, um Richtungen zu weisen, dass sie mitkommen soll. „Was soll das denn?“, sagte sie mit verwaschener Aussprache. „Ach, komm einfach mit.“

„Wie heißt du?“

„Finn.“

Sie blieb stehen, streckte mir die Hand entgegen und sagte: „Ich bin Nadja.“

„Hallo Nadja“, sagte ich und schüttelte ihre Hand. Sie hakte sich ungefragt bei mir ein. „Also, Nadja, was genau ist denn los?“

„Ach, Timo ist so ein Arschloch.“

„Timo?“

„Ja, er meint, ich wäre zu betrunken, um zu der Party zu gehen und wollte mich da so nicht haben, aber wie ich dahingehen werde! Und du begleitest mich!“

„Okay“, sagte ich, zunehmend verunsichert. Berühmte letzte Worte.

Nadja ging kurz zurück und versuchte, ihre Tasche wieder einzuräumen. Ich setzte an, zu helfen. „Ich kann das, Finn“, zischte sie. Ich protestierte nicht. Sie hatte etwas sehr Bestimmendes und Selbstsicheres an sich, und wäre da nicht ihr aktueller Zustand, bräuchte sie meine Hilfe ganz bestimmt nicht. Sie hakte sich wieder ein, dann gingen wir ein paar Meter. Beim Sprechen kam sie einem etwas unangenehm nah, faselte ständig was von Timo und Party und die können sie ja alle mal, und was aufgebrachte betrunkene Menschen eben so murmeln, wenn sie denken, sie wären nüchterner als sie sind.

Unterwegs war nicht mehr viel aus ihr herauszubekommen. Die Wohnung hörte man schon von weitem. Da war gerade eine WG-Party am Start. An einem Mittwoch hier in dieser mittelgroßen Universitätsstadt nicht unüblich, wo die Mitte der Woche auch unter dem Kosenamen „Spritwoch“ geläufig ist, weil kluge Studierende zusehen, möglichst schon am Donnerstag keine Seminare und Vorlesungen mehr zu belegen.

Ich klingelte, es summte, wir gingen hoch. Oben angekommen öffnete sich die Wohnungstür, Nadja begrüßte irgendeinen Typen, der im Flur stand, und das Beste, das Finn Dahlinger an diesem Mittwochabend passieren konnte, war offenbar, dass ihm ein völlig Fremder unvermittelt ins Gesicht schlug.

„Also, wieso?“, fragt Timo nochmal.

Und ich denke: „Weil sie sturzbesoffen auf dieser Mauer saß und

es gut ist, dass ich sie getroffen habe und nicht irgendein Arschloch, das womöglich etwas anderes gemacht hätte."

Und ich denke: „Weil ich nicht nein sagen kann, wenn mich jemand um etwas bittet, selbst wenn ich darauf keinen Bock habe."

Und ich denke: „Weil es schön ist, Leuten zu helfen, die Hilfe benötigen."

Ich ziehe hoch, spucke etwas Blut in den Hausflur und sage: „Weil sie mich darum gebeten hat."

Timo wirkt damit nicht zufrieden und ballt erneut die Faust. Nadja drängt sich jetzt an ihm vorbei. „Timo, du blödes Arschloch!" Ihr zorniger Refrain der heutigen Nacht. Sie ruft das immer wieder und hämmert ihm mit Fäusten gegen den Brustkorb, was ihn nicht weiter zu stören oder beeindrucken scheint. Eine Frau namens Elena drängt sich sichtlich aufgebracht ins Geschehen, geht dazwischen, nimmt Nadja und mich aus der Schusslinie. Bei Timo scheint das zu wirken. Ich gehe einen Schritt zurück. Mir wird das jetzt hier alles zu viel. Ich habe keine Lust, zurückzuschlagen, ich habe keine Lust, mit Timo zu diskutieren, ich habe keine Lust, die Party zu sprengen. Ich will einfach nur nach Hause.

Elena ist die Freundin, zu der Nadja zurückwollte. Sie wirkt noch ziemlich klar. Ich frage sie, ob Nadja nicht vielleicht heute bei ihr schlafen könne. Es geht ihr offenbar gar nicht gut, und vermutlich sollte sie diesen Timo auch bald mal besser loswerden. Elena willigt ein und holt ihre Jacke. Timo brüllt ein paar nicht so nette Dinge. Wir verlassen das Haus. Sie haben es nicht mehr weit, ich begleite sie das letzte Stück. „Also, danke Finn", murmelt Nadja. Elena nickt mir zu. „Kein Problem", sage ich, obwohl ich ja eigentlich nicht viel beigetragen habe, außer aufs Maul zu bekommen. „Passt auf euch auf." Sie gehen ins Haus und die Treppe hoch, und ich bin froh, dass das jetzt hier endlich vorbei ist. Wieso all das das Beste ist, das mir an diesem Mittwochabend passieren konnte, werde ich noch herausfinden müssen.

2

Ich sagte es ja schon: Es war bisher ein ziemlich okayer Abend, aber auch vor meinem nächtlichen Zusammentreffen einer, der irgendwie merkwürdig war. Ich war auf einem – Achtung – Konzert von Anthrax, in der nächstgelegenen Stadt. Legendäre Metalband, sagt man. Keine Ahnung, ob das stimmt. Das Einzige, was ich von Anthrax kannte, war irgendein Lied, das mal der Soundtrack zu einem *Tony Hawk's Pro Skaters*-Spiel war. Ich googelte die Band, erkannte immerhin *Got The Time* wieder, ich kannte also jetzt schon zwei Songs der Gruppe, hatte direkt einen Ohrwurm und plötzlich das Konzertticket im Warenkorb, obwohl ich dafür gerade gar keine Kohle auf dem Konto hatte. Die Bahn und mein Studententicket würden mich da schon hinbringen. Und: Einfach mal irgendwas anders machen, und sei es nur den Soundtrack und die Kulisse für einen Abend zu ändern. Das Konzert war dann überraschend gut. Ihr Sänger Joey Belladonna ist, genau wie der Rest der Band, echt alt, hat das Publikum aber ordentlich im Griff. Guckt in den richtigen Momenten die richtigen Leute an und macht dabei die richtigen Gesten und so weiter. *Madhouse* habe ich immer noch im Ohr. Aber ist auch egal, ich gehe nicht weiter ins Detail, niemand will von einem Konzert hören oder lesen, bei dem man nicht dabei gewesen ist, oder? Ich möchte mir jedenfalls abgewöhnen, ständig erzählt zu bekommen, was ich alles verpasst habe.

Nadja und Elena sind jetzt zu Hause, ich wühle in meinen Taschen, bevor ich meines aufsuche. Dieser Abend hat so eine komische Wendung genommen, dafür brauche ich jetzt dringend die richtige Musik. Und ich weiß auch schon, welche. Ich habe mir eine Playlist für solche Anlässe zusammengestellt – also, jetzt nicht direkt für die ersten Minuten nach einem Schlag ins Gesicht, sondern für diese schöne, nächtliche Heimwegstimmung. Dieses Gefühl, im Dunkeln durch die Stadt zu laufen, das mit den richtigen Tönen im

Ohr nur noch besser wird. Mal laute, mal leise Gitarrenmusik mit schlauen Stimmen und Schmerzen in der Brust. Warme Melancholie, die dich immer im richtigen Moment auffängt, umhüllt; nie auf, sondern immer fest in den Arm nimmt, ein bisschen betroffen macht und leichte Schauer den Rücken runterlaufen lässt, aber aufmuntert, aufbaut, auftaut.

Ich scrolle durch die Playlist, fühle das dumpfe Pochen in meiner Nase und weiß sofort, wofür ich mich entscheide. Der Song heißt *Benzin & Kartoffelchips*, die Band heißt Kettcar, und mir wird schon ganz kribbelig, bevor ich ihn anklicke. Da geht es auch um einen Faustschlag, um vier Freunde, einer wird provoziert, schlägt zu, landet vor Gericht, muss in zwei Tagen dafür ins Gefängnis, und die Freunde, die überlegen jetzt, wie sie damit umgehen, und sie steigen ins Auto und fahren die Nacht durch zusammen ans Meer. In drei Minuten erzählt diese Band eine kurze kleine Geschichte, die kriegen andere nicht auf 300 Seiten hin. Fakt. Besser kann man das kaum machen.

Ich drücke mit dem Zeigefinger auf das Lied, es geht gleich los. Marcus Wiebusch singt sofort: „Mama sagte: ‚Achte auf deine Gedanken, denn sie, sie werden deine Worte.' Und mit ein paar Worten fing das Ganze an. Als der Richter sagte: ‚Erheben Sie sich' standen wir zu viert auf, obwohl wir nicht alle angeklagt waren, sondern nur einer – nur Ole." Ich bleibe stehen, mache die Augen zu, singe mit. Ich kenne Marcus Wiebusch nicht. Woher auch. Aber die Stimme, die klingt so vertraut, als wäre er einer meiner ältesten Freunde. Sie ist warm, sie ist klug, ich vertraue ihr auf so eine seltsame diffuse Art. Ich höre ihr in all den Liedern seit bald 20 Jahren zu und es wird mir nicht langweilig. Ey, Lieblingsbands, oder?

Wiebusch singt weiter, über den Gerichtsprozess. Hinter all dem liegt erst eine ruhige Gitarre und ein einfacher Drumbeat, dann setzt noch ein hibbeliges Gitarrenriff ein, die Drums werden etwas lauter und so irre treibend, ich bleibe nicht mehr stehen, gehe jetzt los,

bei jedem Schritt merke ich einen leichten Druck im Schädel. Muss noch vom Schlag vorhin kommen, passt jetzt natürlich perfekt. Und dann, DANN der Refrain, der ist wirklich einer der allerbesten überhaupt, er wird noch mit den letzten Sätzen in der Strophe eingeläutet: „Der Haftantritt dann in zwei Tagen. Wir saßen abends zu viert in Friedrichs Wagen. Kein Wort fiel, bis einer schrie: ‚Fahr los, verdammt, fahr los!'" Und dann geht's los, die Musik nimmt Fahrt auf: „Und nicht eher schlafen, bevor wir hier heute Nacht das Meer sehen, spüren wie kalt es wirklich ist, Benzin und Kartoffelchips, jede Scheiße mitsingen können, irgendwann ist irgendwie ein anderes Wort für nie." Irgendwann ist irgendwie ein anderes Wort für nie. Was für ein Satz. Geht's besser? Geht nicht besser. Echt nicht.

Im Übergang wird's kurz etwas ruhiger, eine Geige setzt ein, geil, kurze Atempause, bevor es weitergeht. Zweite Strophe jetzt. „Mama sagte: ‚Achte auf deine Worte, denn sie, sie werden deine Taten'", es geht um den vorangegangenen Streit und den Schlag, um nicht weniger als Schicksal, das halt auch hart zuschlagen kann, um tiefe Freundschaft und beschissene Verzweiflung, da ist ja eigentlich alles drin, das Lied strotzt so krass vor Leben. Ein Leben, das klingt wie aus einem Film, aber das so jedem auch passieren kann, es muss nur einer so eloquent in die richtigen Worte kleiden. Es ist kaum auszuhalten. Dann wieder der Refrain. „Irgendwann ist irgendwie ein anderes Wort für nie." Ich singe jetzt laut mit. Scheiß drauf. Ist eh kaum einer hier auf der Straße, der das mitkriegen kann, und wenn doch, was soll's, das ist jetzt meine Party, den Raum nehme ich mir, und dann wird der Refrain verlängert, der Text leicht abgewandelt: „Nicht schlafen, bevor wir hier heute Nacht das Meer sehen, spüren wie kalt es wirklich ist, Dosenbier und Chio-Chips." Dann kommt meine Lieblingsstelle: „Rauchen bis die Augen brennen, die ganze Scheiße mitsingen können", ach, ich weiß genau, wie das gemeint ist, ganz genau. „Irgendwann ist Wohlfühlmist und graue Theorie. Irgendwann ist immer nur ein anderes Wort für nie."

Und dann ist es vorbei. Ach, ist das herrlich. Ach, tut das gut. Drei Minuten. Mehr braucht es manchmal gar nicht, um einen einsamen, lauwarmen Heimweg in eine gute Party zu verwandeln, auf der zwar nur einer tanzt, aber dafür richtig. Vielleicht wird ja doch alles gut. So generell, langfristig, perspektivisch. Man muss es sich nur fest genug einreden.